

## **Bischöfin Petra Bosse-Huber**

8. Sonntag nach Trinitatis, 6. August 2017, 10.00 Uhr

Predigt über Jesaja 2, 1-5

*Dies ist das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.*

*Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!"*

Friede sei mit Dir!

Liebe Gemeinde,

*„Wäre Jerusalem eine Bombe, der Tempelberg wäre ihr Zünder“*

Wer wollte in unseren Tagen diesem verstörenden Satz widersprechen, liebe Gemeinde? Diese knappe Analyse stammt von einem leidenschaftlichen und wortmächtigen Reisenden, von Wolfgang Büscher, aus seinem jüngsten Buch „Ein Frühling in Jerusalem“. Während der Dichter und Journalist Büscher zwei Monate in der Jerusalemer Altstadt lebt, erst in einem arabischen Hostel am Jaffator, dann in einem griechischen Konvent aus der Kreuzritterzeit, bewegt er sich durch Raum und Zeit dieser ewigen Stadt. Er beschreibt sie als genauso aufgeladen mit Religion, Prophetie und Politik wie sie es zu Zeiten des Propheten Jesaja, den wir eben gehört haben, gewesen sein mag. Und wer von Ihnen, liebe Gemeinde, diesen heiligen und gleichzeitig verstörenden Ort ein wenig kennt oder kennenlernen möchte, wird -vertieft in dieses Buch- am ganz frühen Morgen auf den Ölberg mitgenommen, hört erst die Muezzine rufen, dann die Glocken der christlichen Kirchen und Klöster, und sieht schließlich das erste Sonnenlicht auf der goldenen Kuppel des Felsendoms tanzen. Jerusalem- Ort der Gegensätze, des Friedens und der Gewalt, und gleichzeitig ein mächtiger Sehnsuchtsort für Juden, Christen und Muslime durch die Jahrhunderte.

Mir geht es bei meinen häufigen Reisen in den Nahen Osten so, dass mich kaum eine Stadt so fasziniert und mich gleichzeitig so ratlos und mutlos zurück lässt wie Jerusalem. Wie brutal weit sind wir doch heute entfernt von der Weissagung des Propheten Jesaja, die er damals seinen deprimierten Landsleuten im Exil zurief: *„... von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.“*

Wie hart ist der Kontrast zwischen politischer Wirklichkeit am Tempelberg und in Israel/Palästina insgesamt und den visionären Worten des Propheten, wenn man sie sich in einer etwas gegenwartsnäheren Sprache gefallen lässt:

*„Dies ist´s, was ich im Tagtraum über Jerusalem schaute./ es wird eine Zeit kommen, da wird es im Blickpunkt der Welt stehen, nicht als Stätte des Unfriedens, des Terrors und der unversöhnlichen Feindschaft, sondern als Ort und Hort des Weltfriedens, der Verständigung und der Völkerversöhnung./ Und unter den Völkern und Nationen wird es heißen: Kommt, laßt uns nach Jerusalem, der ewigen Stadt ziehen; da finden wir Weisung zum Überleben, Zusammenleben und Wohlleben! Und Jerusalem wird richten und schlichten, mahnen und raten; und die Völker werden stehen und verstehen, gehen und folgen. Da wird aus Aufrüstung Abrüstung, aus Kriegszeug Werkzeug; kein Volk mehr wird wider das andere die Waffen erheben; kein Volk mehr wird lernen, Kriege zu führen...“*

(Rainer Lachmann, Predigtstudien 1981, 153)

Die Worte Jesajas widersprechen nicht nur den täglichen Medienberichten heute. Sie widersprachen schon der alltäglichen Erfahrung seiner Zeitgenossen auf das Heftigste: Jerusalem war auch damals Tatort von Gewalt und Krieg, belagert und zerstört. Unzählige junge und alte Menschen waren entwurzelt, ins Exil verschleppt worden und überall herrschte Trostlosigkeit, Perspektivlosigkeit und grassierende Verzweiflung.

Vielleicht war diese Stimmung dem unangenehmen Gefühl gar nicht so unähnlich, das sich in mir breit macht angesichts des heftigen Zusammenpralls zwischen prophetischem Wort und politischer Wirklichkeit heute.

Dennoch sind diese Prophezeiungen Jesajas damals Lebens- und Überlebensworte für die Menschen fernab ihrer Heimat geworden. Worte gegen Mutlosigkeit und Lähmung. Ermutigungen zum Leben. Unerwarteter Ausblick auf Güte und Versöhnung. Hoffnungsworte, um nicht an der Gegenwart zu ersticken, sondern um an bedrängenden Tagen und in schlaflosen Nächten neu Atem und Hoffnung zu schöpfen. Ein immer breiter werdender Hoffungsstreifen am Horizont, der die Augen mitten in der Dunkelheit festhält.

Wir leben von diesem Hoffungsüberschuss. Manche der großen und heiligen Worte unserer Heiligen Schrift beginnen hinter unserem Rücken ein faszinierendes Eigenleben zu führen. Sie entfalten eine eigentümliche Macht, geradezu eine subversive Eigeninitiative über die Jahrtausende hinweg. Lassen Sie es mich das nur kurz an den uralten Worten des Jesaja veranschaulichen: *„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“*

Ein knapper Rückblick: Da wird dieses alttestamentliche Prophetenwort doch ausgerechnet von der atheistischen Sowjetunion aufgegriffen und in Form eines Denkmals vor den Vereinten Nationen 1959 in New York präsentiert. Eine pathetische Bronzeskulptur: Schwerter zu Pflugscharen.

Oder später, im Jahr 1980 veröffentlicht die Dresdner Studierenden Gemeinde in bewusster Aufnahme dieser sozialistischen Skulptur und des biblischen Wortes „Schwerter zu Pflugscharen“ eine Zeichnung von Ingeborg Geißler, die dann 200.000-fach als Lesezeichen und Aufnäher auf Vliesstoff gedruckt wurde. Das Bedrucken dieses Stoffes *„zählte als Textiloberflächenveredlung und brauchte keine Druckgenehmigung in der DDR“*. (H. Bretschneider, Aus Glauben verantwortlich leben, 70)

Eine Lücke in den DDR-Bestimmungen, die eine schier unglaubliche Wirkungsgeschichte nach sich zog. Der damalige Landesjugendpfarrer Harald Bretschneider erzählt dazu selbst: *„Jugendliche haben die Aufnäher mutig getragen. Bei Auseinandersetzungen in Schule und Öffentlichkeit haben sie besonnen das Friedenszeugnis der Bibel so ins Gespräch gebracht, dass Menschen auf der Straße darüber zu sprechen begannen. Sie waren bereit, Schwierigkeiten auf sich zu nehmen und haben dem christlichen Friedenszeugnis Hände und Füße gegeben... Ab November 1981 wurden Jugendliche gezwungen, die Aufnäher zu entfernen. Polizisten und 'Pädagogen' schnitten sie aus Jacken heraus, wenn Jugendliche es nicht freiwillig taten. Wenn Jugendliche sich weigerten, kam es zu Exmatrikulationen an Hoch- und Erweiterten Oberschulen, zu Versetzungen, zu Nichtzulassung zum Abitur, zur Verweigerung einer Lehrstelle, zum Schulverbot wie zur Hinderung am Betreten des Betriebes.“* (Bretschneider, s.o., 70f.)

Dann 1983: Petra Kelly von den Bundesgrünen trug bei einem Treffen mit Erich Honecker ein T-Shirt mit der Aufschrift „Schwerter zu Pflugscharen“. Dadurch schaffte es das biblische Motto auf die erste Seite des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland“. Zeichenhandlungen wie das Umschmieden auf dem Wittenberger Kirchentag 1983 anlässlich Luthers 500. Geburtstages sorgten für neuerliche Aufregung... Es wären noch viele andere verblüffende Geschichten über dieses subversive Bibelwort zu erzählen.

Liebe Gemeinde, so wirksam, regimekritisch und gefährlich können prophetische Worte über den Abstand von Jahrtausenden hinweg wirken, wenn Menschen sie ernst nehmen und sich von der biblischen Vision in Bewegung setzen lassen. Damals machten die Sicherheitsorgane der DDR Jagd auf Jugendliche, um die Abzeichen „Schwerter zu Pflugscharen“ abzutrennen. Es sind Jugendliche bedrängt worden, die „nur“ an der Stelle des Ärmels, wo der Aufnäher aufgenäht hätte sein können, ein kreisrundes Loch trugen, als Zeichen ihrer Solidarität. Später, viele von Ihnen werden sich daran erinnern, wurde „Schwerter zu Pflugscharen“ auch zu einem Emblem der westdeutschen Friedensbewegung, wurde bei Demonstrationen auf der Bonner Hofgartenwiese, in Mutlangen oder im Hunsrück getragen. Und es wurde **das** Motto der gesamten friedlichen Revolution in Ostdeutschland.

Manche von Ihnen, liebe Gemeinde, haben diese Jahre nicht nur selbst miterlebt, sondern auch mitgestaltet und eine eigene Rolle darin übernommen. An Ihre Erfahrungen, aber auch an bedrängende Gegenwartsfragen erinnert die Schwerter-zu-Pflugscharen-Stahlplastik des Künstlers Michael Krenz, die in diesem Reformationsjubiläumsjahr 2017 im Wittenberger Lutherhof enthüllt worden ist.

Verblüffender Weise hat aber das biblische Wort auch in der Popwelt Karriere gemacht, wie man beim „King of Pop“ Michael Jackson hören kann. Ich zitiere einige Worte aus seinem berühmten Popsong „Heal the World“ auf Deutsch. Da singt Michael Jackson: „Erschaffe eine Welt ohne Angst, wo wir zusammen Freudentränen weinen,

zusehen, wie die Nationen ihre Schwerter zu Pflugscharen machen. Wir können es wirklich schaffen, wenn du dich genug bemüht. Für die Lebenden mach einen kleinen Raum, um einen besseren Ort zu schaffen. Heile die Welt, mach sie zu einem besseren Ort.“

Wenn biblische Bilder und Worte, prophetische Verheißungen und Visionen eine solche unbezwingbare Macht in sich tragen, dass sie Regime zum Einsturz bringen können und Menschen über Jahrhunderte hinweg zum Träumen und Dichten, Demonstrieren und Singen bringen, dann animieren sie auch, ihre verwandelnde Kraft für unsere eigene Wirklichkeit zu testen und auf ihren ganz eigenen Klang zu horchen.

Einen Klang, den es so nicht nur bei Jesaja im Alten Testament gibt, sondern der in vielen Psalmen und ganz ähnlich beim Propheten Micha zu hören ist. Eine ganz besondere Zionstheologie, weit weg von den uns bekannten fundamentalistischen zionistischen Engführungen.

Wer von Ihnen Jerusalem kennt, liebe Gemeinde, weiß, dass der Tempelberg in Jerusalem mitnichten höher ist als die umliegenden Hügel. Wenn Jesaja also beschreibt, dass *„der Berg, da des Herrn Haus ist... höher als alle Berge, und über alle Hügel erhaben“* sei, dann wird hier keine geografische sondern eine zutiefst theologische Aussage gemacht. Die von Jesaja noch einmal doppelt damit unterstrichen wird, dass der Tempelberg 'fest' stehe, etwas, was mich angesichts all der Detonationen und blutigen militärischen Aktionen auf dem Tempelberg besonders anrührt.

Hier unterscheidet sich die biblische Vorstellung radikal von der Bronzeskulptur vor dem Headquarter der Vereinten Nationen oder von Michael Jacksons Popsong. Frieden und Gerechtigkeit sind aus biblischer Sicht genauso wenig von Menschen allein machbar, wie der kleine Zionsberg sich plötzlich aus eigener Kraft über die Jerusalemer Landschaft erheben könnte. Plötzlich höher aufragte als etwa der benachbarte Ölberg. Solch eine radikale Umgestaltung ist allein Gott vorbehalten. Für den Schöpfer, der Himmel und Erde, den Himalaya und die Rocky Mountains, die Kordilleren und den Ural geschaffen hat, rangieren Bergeerhöhungen dieser Größenordnung in der Kategorie lapidarer Kleinigkeiten, sind sie allenfalls Sandkastenspiele. Für Menschen unmöglich, bei Gott möglich hält der hoch erhabene Zionsberg sichtbar für die ganze Welt, nicht nur für das Volk Israel, fest: Diese schöpferischen Kräfte, die die Welt und die Menschen ins Leben riefen, sind seit damals, seit Anbeginn der Tage immer noch am Werk. Gottes Energie ist überall vorhanden, auch heute. Sie ist die Quelle, die Ressource für ein Leben voll Frieden und Gerechtigkeit. Die schöpferische Initiative geht immer noch von Gott aus. Seine Friedensinitiative lässt solche verrückten Visionen zu Realitäten werden: Schwerter zu Pflugscharen, Spieße zu Sicheln oder Winzermessern und sogar die Bundesrepublik, drittgrößter Waffenexporteur der Welt, endlich die Fragen der Rüstungskonversion ernst nehmen. Dem Leben soll nach Gottes Willen dienen, was bis dahin nur Blut und Tränen, Vertreibung und Flucht hervorgebracht hat.

Es ist ein weiter Weg zum gerechten Frieden, aber ein möglicher, glaubt man den Worten des Propheten. „Wir sind nicht zum Krieg verdammt“, so hat es der israelische Schriftsteller David Grossmann gesagt, kurz bevor ihm der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels überreicht wurde. „Wir sind nicht zum Krieg verdammt“- das gilt nicht nur für Israel/Palästina sondern auch für die vielen anderen Brennpunkte und Brandherde dieser Erde.

Schaut man aufmerksam in den hebräischen Text hinein, müsste man den Beginn von Vers 2 präzise übersetzen mit den Worten: *„auf der Rückseite der Tage wird der (Zions-)Berg... höher als alle Berge... sein“* (Kaiser, 20). Diese poetische hebräische Wendung *„auf der Rückseite der Tage“* hält das Besondere der prophetischen Worte fest: Jesaja schaut weit in die Zukunft während er Menschen im Namen Gottes Mut macht für die Gegenwart. Er verbindet das am Ende der Tage Ausstehende, die große Vision, die friedliche Wallfahrt von Menschen aller Nationen, Religionen und Kulturen zum Zionsberg mit dem allerersten Anfang, mit der Schöpfung von der es heißt: *„Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“* (Gen 1, 31). Am Anfang und am Ende wird erfahrbar, aus welcher Energie wir leben und wo wir Orientierung finden. Und ganz am Ende wird alles gut, weil Gott sagen wird: Und siehe, es ist alles sehr gut.

Diese wunderbare schillernde Formulierung *„auf der Rückseite der Tage“* lockt, uns selbst, unser Leben, seine Widersprüche und Qualen, aber auch die verwirrende Gegenwart und die manchmal verstörende Welt anders zu sehen und neu zu verstehen. Sie als verbunden anzusehen mit einem segensreichen Anfang vor allen Anfängen und mit einem verheißungsvollen Zielpunkt ganz am Ende der Tage. Diese veränderte Sicht, diese tiefe Gottverbundenheit hilft, unsere Gegenwart nicht nur unter den scheinbar vernünftigen Aspekten politischen Kalküls zu betrachten. Sie hilft, der Panik zu widerstehen, die von mächtigen Sachzwängen oder bedrohlichen Machtkonstellationen ausgeht.

Wir taumeln nicht ausgespannt zwischen Sinnlosigkeiten und Gewalt durch unser kleines Leben und unsere unübersichtliche Zeit, sondern sind schon jetzt mit vielen anderen unterwegs hin zu Gott. Verstehen wir unser Leben als solch eine Wallfahrt hin zu Gott, verändert sich auch das Lebensgefühl, gewinnt es Weite und Verbundenheit. Wir sind nicht allein unterwegs, sondern mit vielen anderen, manchmal sehr Fremden, auf einer „Pilgerreise der Gerechtigkeit und des Friedens“, wie es der Weltkirchenrat benannt hat. Wir gehören zu einer globalen Weggemeinschaft. Menschen, die zwar nicht einfach konfliktfrei leben, sonst bräuchten sie Gottes Schiedsspruch am Zion nicht, die aber auf Gewalt verzichten lernen, nach Frieden suchen und für Gerechtigkeit streiten und beten. Menschen aus allen Himmelsrichtungen, die ein gemeinsames Ziel haben: den Schalom, den Gott verheißen hat. All unser Engagement um diesen Schalom, um ein gutes Leben für alle Menschen auf der Welt, hier in der Bundesrepublik oder in Israel/Palästina, im Süd-Sudan oder Jemen wird nicht durch naive Fantasien von einer heilen Welt gespeist, sondern von einem sehr nüchternen Realitätssinn, der sich seine Rückendeckung in Gottes Verheißungen holt. Wir können mit unserer kleinen Kraft Frieden und Gerechtigkeit nicht garantieren, wir müssen es aber auch nicht. Stattdessen bekommen wir einen sehr menschlichen Weg gewiesen zwischen Alles und Nichts, und damit jenseits von Apathie und völliger Selbstüberforderung.

„Mir tut das gut“ erzählt mir eine Frau, die sich in einem Hannoveraner Integrationsprojekt engagiert. Sie erzählt von ihren Erfahrungen und davon, dass diese Stunden mit unbegleiteten Flüchtlingsmädchen ihre Resignation über den Zustand der Welt schrumpfen lassen und ihre Hoffnung in diesen Begegnungen wächst und stärker wird.

Zwischen Alles und Nichts, lerne ich aus diesem Gespräch, liegt das Mögliche. Das Mögliche zu entdecken macht das Leben reicher, stärkt die Lebenslust und füttert die Sehnsucht nach einer besseren Welt.

Mögen Sie, liebe Gemeinde, das Mögliche entdecken, das Ihren Glauben stärkt und Ihr Leben mit Sinn erfüllt.

Für uns heute Morgen blitzt in den biblischen Worten am Rande noch etwas Überraschendes auf. Wenn Schwerter zu Pflugscharen um geschmiedet werden und Spieße zu Wintermessern, dann dienen sie als landwirtschaftliche Geräte auch dem Anbau von Getreide und Trauben. Wenn wir uns gleich im Abendmahl mit Brot und Wein stärken lassen, verbindet uns das noch einmal besonders mit den Mut machenden Prophetenworten. Deshalb lassen Sie sich diese Stärkung im Abendmahl als Himmelsspeise gefallen. Himmelsspeise, so haben die Menschen lange vor uns diese Nahrung für Leib und Seele genannt. Himmelsspeise.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Bischöfin Petra Bosse-Huber, Hannover